

Der „entgrenzte“ Mensch

Wirkungen und Risiken des modernen Entgrenzungsstrebens in sozialpsychologischer Sicht

Rainer Funk

4. Fachforum Soziale Arbeit am 5. Dezember 2011, 10 bis 12.45 Uhr
and der Dualen Hochschule BW in Stuttgart, HS 12.01

Gliederung:

1. Die „sozial-psychologische“ Perspektive
2. Die Erscheinungsweise des entgrenzten Menschen
3. Gründe für das Entgrenzungsstreben der Vielen
4. Trägt das Entgrenzungsstreben zum Gelingen des Menschen bei?
5. Auswirkungen des Entgrenzungsstrebens auf die Psyche des Menschen
Enteignung der Antriebskräfte und des Identitätserleben
Entbundene Beziehung
Gemachte Gefühle und Ausblenden negativer Gefühle
Selbst gesetzte Regeln ohne Über-Ich
6. Entgrenzungsstreben und soziale Arbeit: Konsequenzen

1. Die „sozial-psychologische“ Perspektive

Lassen Sie mich mit dem Ende des Titels meines Beitrags beginnen, nämlich der sozialpsychologischen Perspektive, in der das Phänomen, dass immer mehr Menschen nach Entgrenzung streben, untersucht wird. Der Reiz jedes sozialpsychologischen Ansatzes liegt darin, dass er die geläufigen Bestimmungen von Psychologie (deren Objekt der Einzelne ist) und Soziologie (deren Objekt die Gesellschaft ist) zu überwinden versucht und hierbei zu einem neuen Verständnis von Individuum und Gesellschaft und ihrer gegenseitigen Verwobenheit kommt.

Dabei wird Psychologie hier so verstanden, dass das Verhalten des Menschen, also sein Denken, Fühlen und Handeln, weitgehend von inneren Strebungen mitbestimmt wird, deren sich der Mensch nur zum Teil bewusst ist. Nur so nämlich lässt sich wissenschaftlich fassen, dass das faktische Verhalten im Widerspruch zu seinem bewussten Wollen steht und dass Menschen von irrationalen Ängsten, Zwängen, Strebungen gesteuert werden. Sigmund Freud, der diese psychoanalytische Richtung der Psychologie begründet hat, erklärte das irrationale Streben im menschlichen Verhalten mit der Verdrängung von Trieben. Er

sah deshalb den Menschen auch in erster Linie als von angeborenen Trieben gesteuert.

Dieser triebtheoretische Ansatz wurde aus guten Gründen bereits schon zu Lebzeiten Freuds von Erich Fromm in Frage gestellt. Anders als Freud verfolgte der Soziologe Fromm von Anfang an psychische Phänomene mit einem primär sozialpsychologischen Interesse: Er wollte herausfinden, warum sich *viele* Menschen auf ähnliche Weise irrational verhalten. Dieses veränderte erkenntnisleitende Interesse brachte es mit sich, dass Fromm auch eine Antwort auf die Frage finden musste, was die innere Antriebskräfte der Betroffenen mit ihrer gemeinsamen Lebenspraxis, das heißt mit den wirtschaftlichen Verhältnissen und den gesellschaftlichen Erfordernissen, zu tun haben.

Damit aber stellte sich für Fromm die Frage, ob es wirklich angeborene Triebe sind oder ob nicht vielmehr das Bezogensein auf die Wirklichkeit und auf andere Menschen jene energetische Quelle ist, die uns mit Leidenschaftlichkeit etwas wahrnehmen, fühlen und erstreben lässt. Wenn aber nicht angeborene Triebe, sondern das Bedürfnis nach Bezogenheit befriedigt werden muss, dann spielen die Erfordernisse des gesellschaftlichen Gelingens bei der Ausbildung der psychi-

schen Antriebskräfte eine ganz entscheidende prägende Rolle.¹

Fromm hat diesen sozialpsychologischen Ansatz mit dem Begriff des Gesellschafts- oder Sozial-Charakters² operationabel gemacht. Die Erfordernisse des Wirtschaftens und der Vergesellschaftung, also das, was eine Wirtschaft und Gesellschaft zu ihrer Stabilität und ihrem eigenen Gelingen braucht, findet sich verinnerlicht wieder in den Charakterorientierungen und Charakterzügen derer, die in dieser Gesellschaft beheimatet sein wollen. Der Gesellschafts-Charakter hat also die Funktion, dass die Mitglieder einer Gesellschaft oder gesellschaftlichen Gruppierung das mit Lust und Leidenschaft erstreben und für ganz normal empfinden, was sie zum Gelingen dieser Gesellschaft tun müssen.

So produziert eine auf Wettbewerb aufgebaute Marktgesellschaft notgedrungen Menschen, die, wenn sie gesellschaftlich erfolgreich sein wollen, eine Lust am Rivalisieren haben müssen, den anderen als Konkurrenten erleben, ihn zum Verlierer und sich selbst zum Alpha-Tier und Gewinner machen wollen. Das Wettfeiern wird zum Lebenselixier, wie unschwer ein Blick auf die Bedeutung des Leistungssports oder die Beliebtheit von Quiz-Sendungen oder von „Wetten, dass...“ verdeutlicht. Selbst die Wetterfrösche von Kachelmanns Gnaden simulieren ihren Wetterbericht so, wie wenn es um die Ergebnisse eines sportlichen Wettkampfs ginge und beten lange Listen von höchsten oder tiefsten Temperaturen herunter.

Das simple Beispiel zeigt bereits, dass eine Perspektive, die nur nach dem fragt, was eine *Gesellschaft* gelingen lässt und deshalb als normal ansieht (und dies ist die übliche soziologische Perspektive), nur ein Aspekt sozial-psychologischen Fragens ist. Die andere Perspektive, die traditionell die der Psychologie ist, fragt danach, was den *Menschen* gelingen lässt (und zu seiner psychischen Gesundheit beiträgt). Was wir diesbezüglich über eine gelungene psychische Entwicklung, über emotionale Reife oder auch über die Empathiefä-

¹ Das Besondere am psychoanalytischen Ansatz Fromms ist darin zu sehen, dass er den Menschen als schon immer bezogene Wesen begreift und dass er diese primäre Sozialität nicht nur im Sinne des Interaktions-Sozialen als vorgängige Bezogenheit auf andere Einzelne versteht, sondern als eine allen konkreten Beziehungsaufnahmen voraus liegende gesellschaftliche Bezogenheit, die im Gesellschafts-Charakter ihre psychische Repräsentanz hat. Das Interpersonelle und das Interaktions-Soziale sind bei Fromm dem Gesellschaftlichen (im Sinne des Kollektiv-Sozialen) nachgeordnet.

² Das Konzept des Gesellschafts- oder Sozial-Charakters wurde von Erich Fromm entwickelt. Vgl. hierzu: R. Funk, „Psychoanalyse der Gesellschaft. Der Ansatz Erich Fromms und seine Bedeutung für die Gegenwart,“ in: R. Funk, H. Johach, and G. Meyer (Hg.), *Erich Fromm heute. Zur Aktualität seines Denkens*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 2000, S. 20-45; sowie R. Funk, „Mehr als nur Intersubjektivität. Der sozialpsychoanalytische Ansatz Erich Fromms“, in: *Forum der Psychoanalyse* 27 (2011) Heft 2.

higkeit als Indikatoren für das Gelingen des Menschen und des menschlichen Miteinanders wissen, steht zum Teil in krassem Widerspruch zu dem, was eine am Markt orientierte Gesellschaft gelingen lässt. Beiden Fragen aber, der nach dem Gelingen der Gesellschaft und der nach dem Gelingen des Menschen, muss sich ein sozialpsychologischer Ansatz stellen, was im Klartext heißt, dass eine so verstandene Sozialpsychologie immer auch ein normatives Moment enthält.

Die Position von Erich Fromm ist dabei eindeutig: Das, was den Menschen gelingen lässt, muss auch der Leitwert für das Gelingen einer Gesellschaft sein. Fordert eine Wirtschaft und Gesellschaft einen Gesellschafts-Charakter ein, der sich nicht am *Gelingen des Menschen* orientiert, dann spricht Fromm von einer für den Menschen nicht-produktiven Gesellschafts-Charakterorientierung. Die Menschen empfinden zwar, um noch einmal am Beispiel der Wettbewerbsgesellschaft anzuknüpfen, das Konkurrieren und Besiegen des Wettbewerbers als das Normalste der Welt, im Blick auf das Gelingen des Menschen ist eine solche konkurrierende Beziehung zum Mitmenschen nach Fromm aber eine „Pathologie der Normalität“³. Sie ist deshalb nicht-produktiv, weil sie Werte und Strebungen befördert, die den Menschen an der Entwicklung seiner menschlichen Möglichkeiten behindern oder eine solche Entwicklung sogar vereiteln, so dass sie von einer inneren destruktiven Dynamik gesteuert werden.

Eben weil aber der Einzelne bezüglich seiner inneren Antriebskräfte immer auch ganz wesentlich von Strebungen seines Gesellschafts-Charakters determiniert wird, ist die Frage ganz entscheidend, ob eine Gesellschaft die Ausbildung einer produktiven Gesellschafts-Charakterorientierung befördert oder nicht. Schließlich macht dieser Ansatz auch deutlich, dass soziale Arbeit, die das Gelingen des Menschen im Blick hat, unlösbar mit Gesellschaftskritik und mit Anstrengungen zur Veränderung von Gesellschaft verquickt ist – also immer auch einen politischen Auftrag hat.

Diese Andeutungen zur sozialpsychologischen Perspektive, in der die folgenden Ausführungen zu sehen sind, mögen an dieser Stelle genügen. Die Perspektive legitimiert eine Forschungsrichtung, die den Menschen als soziales Wesen ernst nimmt, ihn ganz wesentlich durch seine Anpassungsleistungen an das gesellschaftlich Geforderte und Geförderte bestimmt sieht, und dennoch den Maßstab an dem nimmt, was den Menschen gelingen lässt.

2. Die Erscheinungsweise des entgrenzten Menschen

³ Vgl. E. Fromm, „Individuelle und gesellschaftliche Ursprünge der Neurose“ (1944a), GAXII, S. 123-129, sowie „Kann eine Gesellschaft krank sein? – Die Pathologie der Normalität“, in: *Wege aus einer kranken Gesellschaft* (1955a), GA IV, S. 13-19.

Richten wir nun die Aufmerksamkeit auf den entgrenzten Menschen! Es geht um die sozialpsychologische Erklärung des Phänomens, dass immer mehr Menschen in ihrem Denken, Fühlen und Handeln von dem Wunsch geleitet werden, Grenzen zu beseitigen und dass dieses psychische Entgrenzungsstreben vor der eigenen Persönlichkeit nicht Halt macht. Dabei wird das Entgrenzungsstreben als ein Gesellschaftscharakterzug begriffen, der sich auf Grund der Entgrenzungsmöglichkeiten, aber auch der Entgrenzungsforderungen in Wirtschaft und Arbeitswelt in vielen Menschen gebildet hat. Er stellt das Hauptmerkmal einer Charakterbildung dar, die ich den „Ich-orientierten Charakter“⁴ genannt habe. „Ich-orientiert“ deshalb, weil solche Menschen von einem starken Verlangen angetrieben werden, frei von allen Vorgaben und Maßgaben *selbst bestimmen* zu wollen, was Wirklichkeit ist – und zwar die Wirklichkeit, die sie umgibt, aber auch die Wirklichkeit, die sie selbst sind. Bei dieser Neukonstruktion von Wirklichkeit sind sie übersensibel für alles, was sie begrenzen könnte oder wo andere ihnen eine Grenze zumuten könnten.

Die Ich-Orientierung spricht einem radikalen Konstruktivismus das Wort, wie er für postmodernes Denken typisch ist. Es gibt nichts, was es nicht gibt, und deshalb geht alles. Und alles, was geht, ist o. k. Ich-Orientierte vertreten eine provozierende Selbstsetzung: „Ich bin ich, insofern ich *ich* bin, und du bist du, insofern du *du* bist.“ Keiner hat deshalb das Recht zu sagen, was gut oder böse, richtig oder falsch, gesund oder krank, echt oder unecht, realitätsgerecht oder illusionär ist.

Nun gibt es diesen Ich-orientierten Charakter meiner Beobachtung nach in zwei Versionen, einer aktiven und einer passiven (wobei die passive Version heute gerne auch „interaktiv“ genannt wird, weil Knöpfchen-Drücken als Aktivität angesehen wird). Der aktive Ich-Orientierte will sich selbst und seine Umwelt, seinen Lebensstil und seine Erlebniswelt neu schaffen und anbieten, der passiv Ich-Orientierte will an derart neu konstruierten Wirklichkeiten selbstbestimmt Anteil haben. Der passive Ich-Orientierte wählt *die* Lebenswelt, *den* Lifestyle, *die* Marke, *den* Musikstil und *die* Events, die zu ihm passen.

Entsprechend anders ist auch das gesuchte Selbsterleben. Der passive Ich-Orientierte will Ich sein, indem er verbunden ist und dazu gehört. Denn nur so kann er sich entgrenzt erleben. Im Erleben des Wir-Gefühls spürt er sein Ich. Verbunden zu sein, macht ihn frei. So sehr sich zwar Ich-Orientierung und Gebundensein ausschließen, weil jedes Gebundensein Abhängigkeit und damit Begrenztheit bedeutet, so wichtig und zentral ist das Erleben von Verbundensein für ihn, mit dem er sein eigenes Begrenztheit überwinden kann.

Der Ich-Orientierte zeichnet sich neben dem

markanten Entgrenzungsstreben noch durch andere Charakterzügen aus, von denen wenigstens einige erwähnt werden sollen.

Ein erster Charakterzug ist eine auffällige Lust am „Machen“ und „Managen“. Der aktive Ich-Orientierte ist dabei der geborene Aktivist und Aktionist (während der passive Ich-Orientierte bei allem dabei sein muss, wo „action“ ist und alles wertschätzt, wo „Macher“ am Werk sind. Seine beruflichen Aktivitäten versteht der Macher als Abfolge von Projekten, die er managt, wobei er ein hohes Maß von intrinsischer Motivierung zeigt. Er will sich mit der Arbeit selbst verwirklichen und geht deshalb oft in einem totalen, lustbesetzten Arbeitseinsatz auf.

Ein anderer, ganz typischer Charakterzug ist die Kontaktfreude des Ich-Orientierten. Gerade der *aktive* Ich-Orientierte ist ausgesprochen kontaktfreudig, unterhaltsam, interessant und meist gut gelaunt; er kann ohne Schwierigkeiten und grenzenlos von anderen oder von sich selbst reden und möchte sich ständig gegenüber anderen in Szene setzen. Dabei ersetzt seine Kontaktfreude das, was bisher unter Beziehung verstanden wurde. Tatsächlich geht es ihm nicht um Beziehung im Sinne von emotionalen Bindungen und entsprechenden Gefühlen von Sehnsucht, Rücksichtnahme, Verbindlichkeit, Nähe, Treue, Vermissen, sondern um punktuelle Berührungen, um ein zweck- oder zeitgebundenes Kontakterleben zur Gestaltung der Freizeit, fürs Bett oder um nicht allein zu sein.

Manchmal wird aus dem Kontaktbedürfnis auch ein Beziehungsprojekt, das erlebnishaft und unkonventionell zu sein hat oder wie ein geschäftlicher Kontakt gestaltet wird. Eben weil es nicht um traditionelle emotionale Bindungen geht, sondern um die Pflege von Kontakten, ist ein besonderes Merkmal des Ich-Orientierten, dass er nie nachtragend ist und trotz des Scheiterns der Partnerschaft ein guter Freund bleibt. Eifersucht ist meist kein Thema. Sexuell gilt es, sich frei zu fühlen und selbst zu verwirklichen. Jedes und alles ist erlaubt, auch die Enthaltbarkeit.

Tabu sind allerdings Beziehungswünsche, Kontakte und Partnerschaften, aus denen sich Verbindlichkeiten, Erwartungen der Verlässlichkeit oder gar anhaltende Nähewünsche ergeben könnten. Die gewollte Unverbindlichkeit beinhaltet einerseits ein hohes Maß an Toleranz und Achtung vor dem anderen sowie an Kooperationsbereitschaft und Fairness im Umgang mit ihm, andererseits auch eine Gleichgültigkeit und Indifferenz gegenüber allem, was nicht zu einem passt.

Ich-Orientierte zeichnen sich auch durch ein neues Verständnis von Gemeinsinn aus. Für den aktiven Typus resultiert ein soziales oder politisches Engagement weder aus einem Pflichtgefühl noch aus einer Verbindlichkeit, die sich aus Gefühlen des emotionalen Gebundenseins ergibt. Die entschei-

⁴ R. Funk, *Ich und Wir. Psychoanalyse des postmodernen Charakters*, München (dtv) 2005.

denden Motive sind vielmehr, seinen Spaß zu haben und etwas erleben zu wollen und vor allem, etwas machen und bewirken zu können, also soziale und politische Wirklichkeit neu schaffen zu wollen. Dies gilt sowohl für das bürgerschaftliche Engagement als auch für den politischen Aktionismus. Jeder Einsatz für andere dient dabei zugleich der Selbstverwirklichung, muss Eventcharakter haben und für die Durchsetzung von Selbstinteressen tauglich sein. Altruismus wird nicht als Tun um eines Anderen willen definiert, sondern als ein Tun, bei dem man etwas für sich tut, wenn man etwas für andere tut. Die „Nächstenliebe“ muss sich also immer für einen selbst rechnen.

Schließlich soll an dieser Stelle noch der uns vor allem interessierende Charakterzug des Entgrenzungstrebens skizziert werden, bevor wir uns dann detailliert mit der Frage beschäftigen, wie sich das Entgrenzungstreben gegen die Zumutung von Grenzen zur Wehr setzt. Ich-Orientierte Menschen streben nach Grenzenlosigkeit. Sie möchten sich von allem, was sie begrenzen und einschränken könnte, befreien; sie lieben das Riskante, das Grenzwertige, Übergriffige, Unkonventionelle, Unmögliche - ob im Sport, in der Literatur, im Film oder im Urlaub. Im Spiel ohne Grenzen auf Risiko zu setzen, hat für sie eine ungeheure Attraktivität.

Umgekehrt versuchen sie alles, was ihnen vorgegeben und aufgegeben ist, was Ausdruck von natürlicher und sozialer Bedingtheit, Konvention, Vorgabe und Maßgabe ist, aus der Welt zu schaffen, also zu entgrenzen, indem sie Wirklichkeit neu und anders konstruieren bzw. zu solchen Zugang haben wollen. Ergibt sich die Notwendigkeit, Grenzen überschreiten zu müssen, so versuchen sie nicht, sich mit der Grenze auseinanderzusetzen und sie schließlich zu überwinden und hinter sich zu lassen; vielmehr streben sie danach, die Grenze dadurch zu beseitigen, dass sie die Realität oder sich selbst neu erfinden, sie anders inszeniert, simuliert und virtualisiert. Man stellt sich neu auf oder führt eine Restrukturierungsmaßnahme durch – immer mit dem Ziel, keine Begrenzung mehr spüren zu müssen.

An dieser Stelle ist eine begriffliche Präzisierung hilfreich. Anders als der Begriff Grenzüberschreitung, bei dem eine Grenze wie eine Hürde überschritten wird, ohne dass die Grenze selbst in Frage gestellt wird, lässt sich beim Begriff Entgrenzung auch etymologisch zeigen, dass es immer um eine Beseitigung von Grenzen geht. Wo dies auf der realen Ebene nicht möglich ist, weil das Leben selbst oder das Überleben dadurch in Frage gestellt wäre, gibt es psychologisch die Möglichkeit, die Wahrnehmung von Grenzen dadurch zu beseitigen, dass man sie ausblendet, also verdrängt oder verleugnet, und sich eine inszenierte oder virtuelle Wirklichkeit zueigen macht, die keine solchen Begrenzungen mehr kennt.

Natürlich zeigt sich das Entgrenzungstreben

nicht bei allen Menschen, und sind nur ein Teil der Bevölkerung dominant ich-orientiert. Nach einer empirischen Studie des SIGMA-Instituts in Mannheim ließ sich bereits im Jahr 2005 immerhin bei knapp 20% der erwachsenen Bevölkerung Deutschlands eine Dominanz der Ich-Orientierung nachweisen,⁵ wobei dominant Ich-Orientierte vor allem bei künstlerisch und journalistisch Tätigen, in der IT- und Medienbranche und in der Unterhaltungsindustrie zu finden waren – also bevorzugt bei Menschen, die mit der Gestaltung von Wirklichkeit, und hier noch einmal präziser: mit der digitalen und medialen Gestaltung von Wirklichkeit befasst sind.

Fragen wir nun – gemäß des eingangs beschriebenen sozialpsychologischen Ansatzes – in einem 3. Abschnitt danach, welche Veränderungen in der Lebenswelt der Menschen zur Ausbildung des Entgrenzungstrebens geführt haben.

3. Gründe für das Entgrenzungstreben der Vielen

Die Gründe für die signifikante Zunahme des Entgrenzungstrebens sind zum einen in den gegenwärtigen technischen Entgrenzungsmöglichkeiten zu sehen; zum anderen sind sie in den Entgrenzungsforderungen von Wirtschaft, Arbeitswelt und Gesellschaft zu suchen, die sich immer mehr Menschen zu eigen zu machen haben, wenn sie nicht ins berufliche und gesellschaftliche Abseits geraten wollen. – Beginnen wir mit den neuen technischen Entgrenzungsmöglichkeiten.

a) Die neuen Entgrenzungsmöglichkeiten

Die überwältigenden Errungenschaften im Bereich digitaler Technik und elektronischer Medien sowie der Vernetzung haben eine bisher kaum vorstellbare Entgrenzungsdynamik in Gang gesetzt, die inzwischen sämtliche Forschungs- und Lebensbereiche verändert hat. Digitale Technik und elektronische Medien sind eine wesentliche Voraussetzung für die gegenwärtige Entgrenzung von Raum und Zeit, für einen sekundenschnellen Wissens- und Informationstransfer, für bildgebende Verfahren, die völlig neue Erkenntnismöglichkeiten etwa in der Hirnforschung oder Diagnostik eröffnen, für

⁵ Vgl. R. Frankenberger, „Die postmoderne Gesellschaft und ihr Charakter“. In: R. Frankenberger, S. Frech, O. Grimm (Hg.), *Politische Psychologie und Politische Bildung*. Gerd Meyer zum 65. Geburtstag. Wochenschau, Schwalbach, S 167-187, besonders S. 181 ff. – Ich habe meine ursprüngliche Mitarbeit an dieser Studie aufgekündigt, nachdem mit dem benutzten quantitativen Methodensetting auch die produktive Charakterorientierung gemessen werden sollte. Für eine solche Untersuchung ist aber – wegen der zu erwartenden Rationalisierungen beim Antwortverhalten der Probanden – ein dynamisches Verständnis von Charakter und eine diesem Verständnis angemessene Operationalisierung mittels tieferhermeneutischer Verfahren unerlässlich.

nie möglich gehaltene Messverfahren, die zum Beispiel das Tor zur Nanotechnik öffneten, für eine raum- und zeitunabhängige Kommunikation, Wissensaneignung oder Unterhaltung; für die Mobilisierung, Globalisierung und Flexibilisierung fast aller Produktionsprozesse und der an ihnen Beteiligten; für die Entschlüsselung der genetischen Codes oder für die Erforschung des Weltraums. Wissenschaftlicher Fortschritt lebt vor allem von der Nutzung der neuen Techniken.

Was immer auch mit Hilfe der digitalen Technik, der elektronischen Medien und der Vernetzungstechniken (etwa über Satelliten oder Glasfaserkabel) an Entgrenzungsmöglichkeiten geschaffen wurde – es wundert nicht, dass von den Entgrenzungsmöglichkeiten eine ungeheure Faszination ausgeht. Sie führt dazu, dass Entgrenzung als Schlüsselwort zur Lösung aller wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und menschlichen Probleme wird und dass die Entgrenzungstechniken in den Rang von Universalheilmitteln erhoben werden. Dies soll am Beispiel globalisierten Wirtschaftens und der Flexibilisierung der Arbeitswelt verdeutlicht werden.

b) Entgrenzung als Erfordernis in Wirtschaft und Arbeitswelt

Mit dem inzwischen stark strapazierten Begriff der *Globalisierung* wird gleich eine ganze Reihe von ökonomischen Entgrenzungsvorgängen erfasst, vor allem die Entgrenzung der Märkte und der Produktion. Dabei ist mit Entgrenzung der Produktion nicht nur deren Verlagerung in Billiglohnländer gemeint, sondern auch das Outsourcen von Produktionsteilen oder die globale Entgrenzung der Herstellung, der Entwicklung, Finanzierung, des Marketings und des Vertriebs eines Produkts. Globalisierte Produktion und ebensolche Märkte sind nur möglich, wenn es zu einem Abbau von Handelsbeschränkungen und nationalen Subventionen kommt und gleichzeitig die Mobilität der am Produktionsprozess beteiligten Menschen und Waren gefördert wird.

Ein kaum zu bändigender Entgrenzungsschub wurde durch die *Liberalisierung der Finanzmärkte* und die dadurch ermöglichte Globalisierung des Finanzsektors in Gang gebracht – mit all den inzwischen auch leidvoll erlebten Folgen. Bereits in den Siebziger Jahren wurde auch die Zinspolitik liberalisiert und dem Markt überlassen. Die Finanzmärkte nutzten die Möglichkeiten und forcierten eine weitere Entgrenzung: die Abkoppelung der Finanzmärkte von der so genannten Realwirtschaft, so dass die Käufe und Verkäufe auf den Finanzmärkten inzwischen mit der Produktion von Waren und Dienstleistungen kaum noch etwas zu tun haben.

Solche nicht nur segensreichen Auswirkungen der Entgrenzung lassen sich auch in der *Arbeitswelt* beobachten. War nämlich die Arbeitswelt bisher durch langlebige Berufe und dauerhafte Anstellungsverhältnisse bei stabilen Verdienstmöglichkeiten und sozialen Sicherungssystemen ge-

prägt, brechen diese schützenden Außenhalte zunehmend weg. Entgrenzung bedeutet hier nicht nur, in den Genuss flexiblerer Arbeitszeiten und Teilarbeit zu kommen. Alles, worauf man bisher bauen konnte, was Schutz und Halt gab, wird auch entgrenzt. Es drohen „atypische“ Beschäftigungsverhältnisse wie etwa die Leiharbeit und der Verlust unbefristeter Arbeitsverträge.⁶ Schichtarbeit, Nacht-, Wochenend- und Sonntagsarbeit nehmen auf breiter Front zu – trotz der erdrückenden Daten über die gesundheitlichen Folgeschäden und über familiäre und soziale Konfliktpotenziale, die mit diesen Entgrenzungen einhergehen.⁷

Der folgenreichste Entgrenzungsvorgang in der Arbeitswelt ist die Etablierung des „Arbeitskraftunternehmers“⁸: Jeder hat nicht nur seines Glückes Schmied zu sein. Ihm wird auch die ganze unternehmerische Verantwortung aufgebürdet. Im Alltag haben wir uns schon daran gewöhnt, Dinge selbst erbringen zu müssen, die bisher in Anspruch genommen werden konnten – etwa, dass man sich die Fahrkarte am Automaten holt, oder für seine Gesundheits- und Altersvorsorge selbst verantwortlich ist. Gleiches geschieht im Berufsleben.

Für den „Arbeitskraftunternehmer“ oder „Selbstunternehmer“ wird Arbeit von etwas Vorgegebenem zu etwas, das man selbst zu „geben“, zu steuern und zu kontrollieren hat. Statt in den Genuss der Vorsorge, Fürsorge, Vorleistung und Weisung eines Arbeitgebers zu kommen, sind die unternehmerischen Leistungen von der Arbeitskraft selbst zu erbringen. Die Folge ist eine ungeheure Selbstaussbeutung der Berufstätigen.⁹

⁶ Hatten 1970 von 100 Erwerbstätigen noch 84 eine unbefristete Vollzeitstelle, so waren es bereits 1995 nur noch 68 und sind es gegenwärtig weniger als 60.

⁷ So wuchs die Sonntagsarbeitszeit zwischen 1991 und 2007 von 17 auf fast 26 Prozent, die Nachtschichtarbeitszeit im gleichen Zeitraum von 13,4 auf 15,6 Prozent.

⁸ Vgl. hierzu: H. J. Pongratz und G. G. Voß, *Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen*. Berlin (Edition Sigma) 2003.

⁹ In psychologischer Perspektive stellt der Arbeitskraftunternehmer einen neuen Persönlichkeitstypus dar, der sich mit den Erfordernissen der Entgrenzung im ökonomischen Bereich identifiziert und sie sich zueigen gemacht hat. Er entwickelt in sich selbst den Wunsch, nach den heute geltenden unternehmerischen Entgrenzungstätigkeiten zu handeln. Mit der Verinnerlichung der Methoden der Entgrenzung werden Rationalisierung, Ökonomisierung und Controlling nicht mehr als etwas Fremdes wahrgenommen, sondern als etwas Eigenes.

Erreicht wird diese „Subjektivierung der Arbeit“ durch die Unternehmensleitungen vor allem dadurch, dass die Arbeitsorganisation flexibilisiert und die Arbeitsverhältnisse destabilisiert werden. Dem Einzelnen bleibt dann nur die Wahl, entweder die mit der Entgrenzung einhergehende Unsicherheit als Herausforderung anzunehmen und seine Persönlichkeit dem Ökonomisierungsgebot zu unterwerfen oder als ein ökonomisch wenig produktiver Arbeitskraftunternehmer früher oder später ohne Projekt dazustehen. Dass dieser Druck, dass versagte Anerkennung und dass permanente Selbst-

Entgrenzung ist nicht nur eine Forderung, wenn es um das Wie des Wirtschaftens und der Organisation von Arbeit geht, sondern auch das Erfolgsrezept schlechthin hinsichtlich der Frage, was Wirtschaft produziert. Neben der Produktion von Gütern und Dienstleistungen werden nämlich in zunehmendem Maße Wirklichkeiten produziert.

c) Entgrenzung durch Produktion von Wirklichkeit

Erfolgreiche Wirtschaftsunternehmen gingen in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr dazu über, sich selbst aktiv den Markt für ihre Produkte zu schaffen und alle Energie in die *Produktion von Lebenswelten und Bedürfniswirklichkeiten* zu investieren. Natürlich werden auch weiterhin Sachgüter und Dienstleistungen produziert, doch das, was angeboten und verkauft wird, sind Wirklichkeiten in Gestalt von Gefühlswelten, Erregungszuständen, Erlebniswelten, Emotions, Leidenschaften, Lebenswelten und Lebensstilen. Wer immer heute kommerziellen Erfolg haben will, muss auf Emotionalisierung und Sentimentalisierung setzen. Ganz besonders deutlich tritt die Produktion von Events und Erlebnissen im immer größer werdenden Bereich der Kulturindustrie hervor – vom Kunstausstellungstourismus über das Musical-Event zur Museumsnacht und zur Erlebnisuniversität.

Mit der Produktion von seelischen Wirklichkeiten soll bestimmten Zielgruppen die Möglichkeit gegeben werden, sich selbst wieder lebendig, voller Gefühle, aktiv, kreativ, bezogen, erregt, geborgen oder voller Leidenschaftlichkeit zu fühlen. Der Endpunkt einer solchen Entwicklung ist eine Welt, in der praktisch jede Aktivität zum *inszenierten und angeeigneten* Erlebnis wird. Das Leben, und hier vor allem das seelische Leben mit seinen Gefühlen, Wünschen, Vorlieben und Abneigungen, wird zur Ware. Die Kommunikations- und Kulturindustrie stellt es für uns her, und wir kaufen ihr das Leben, die Erlebnisse und die Gefühle ab, indem wir für den Zugang zu den angebotenen Erlebniswelten zahlen.

Die drei genannten Gründe – die faszinierenden technischen Entgrenzungsmöglichkeiten, die Erfordernisse einer globalisierten Wirtschaft und flexibilisierten Arbeitswelt und das gegenwärtige Erfolgsmodell kapitalistischen Wirtschaftens, nämlich Wirklichkeit zu verkaufen – mögen hier genügen, um plausibel zu machen, warum immer mehr Menschen in ihrem Denken, Fühlen und Handeln von einem Streben nach Entgrenzung angetrieben werden.

Hinsichtlich der Mechanismen der Verinnerlichung lassen sich vor allem zwei nennen: Ein erster Mechanismus ist die direkte Identifizierung mit den Entgrenzungsmöglichkeiten, so dass sich verinnerlicht eine Lust an einem Leben ohne Grenzen entwickelt. Menschen, die die Entgrenzung vor allem als berufliche Forderung erleben, auf alles Halt

überforderungen schließlich zu einem „burn out“ führen, wundert nicht.

Gebende zu verzichten, fühlen sich eher bedroht; sie machen dann sozusagen aus der Not eine Tugend und identifizieren sich mit dem, was sie angreift und finden es schließlich auch attraktiv, alles entgrenzen zu wollen und zu können.

Ob sich Menschen direkt identifizieren oder das Entgrenzungsstreben per Identifizierung mit dem Aggressor ausbilden – das Ergebnis ist in beiden Fällen, dass man das, was unsere derzeitige Wirtschaft und Gesellschaft zu ihrem eigenen Funktionieren braucht, mit Lust und Leidenschaft befördert und also auch nach Entgrenzung strebt. Darin ist prinzipiell auch nichts Negatives zu sehen, weil jeder Mensch, eben weil er schon immer ein gesellschaftliches Wesen ist, diese Anpassungsleistung für das Gelingen der Gesellschaft zu erbringen hat, wenn er sich gesellschaftlich nicht völlig isolieren will.

Die Frage ist dennoch, ob das, was er zum Gelingen der Gesellschaft beiträgt, nämlich sein Streben nach Entgrenzung, ob dieses Streben ihn auch als Mensch gelingen lässt. Fragen wir also, inwiefern das Streben nach Entgrenzung den Menschen gelingen lässt.

4. Trägt das Entgrenzungsstreben zum Gelingen des Menschen bei?

Um auf diese Fragen antworten zu können, ist zunächst an die Notwendigkeit einer psychischen Entwicklung und auf deren Eigengesetzlichkeit zu erinnern. Auf der Basis biologisch-genetischer Dispositionen kommt es beim Menschen in den ersten Lebensjahren zu inneren Strukturbildungen, die die Funktion haben, die Bezogenheit des Menschen auf sich und die Wirklichkeit so zu gestalten, dass der Mensch schließlich fähig wird, sich weitgehend unabhängig von der Gegenwart realer Bezugspersonen mit der Wirklichkeit, mit anderen Menschen und mit sich selbst kognitiv und emotional verbunden zu erleben.

Wenn die Neurobiologen von der notwendigen Ausbildung von stabilen Synapsen und von differenzierten und hochkomplexen neurologischen Netzwerken sprechen, dann wird damit grundsätzlich nichts anderes beschrieben, als wenn empirische Psychologen verschiedene Gedächtnisarten unterscheiden und den Stellenwert des „impliziten Gedächtnisses“ unterstreichen oder die Psychoanalyse von inneren, energiegeladenen Bildern (Imagines), Repräsentanzen, (affektiven) Gefühlskräften, Triebstrebenungen und Charakterbildungen spricht – so unterschiedlich die theoretischen Erklärungsmuster auch jeweils sein mögen.

Säuglings- und Bindungsforschung haben ebenso wie die Forschungen zu den Spiegelneuronen den empirischen Beweis erbracht¹⁰, dass

¹⁰ Vgl. John Bowlby, *Attachment and Loss*. London (Hogarth) 1969, Vol. 1: *Attachment*; deutsch: *Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung*. München (Kindler), 1975. Vol. 2: *Separation. Anxiety and Anger*; deutsch;

der Mensch nicht nur ein schon immer bezogenes Wesen ist, sondern auch die neuronale Ausstattung mitbringt, sein Bezogensein mit Hilfe von emotionalen Bindungskräften mitfühlend, einfühlend und fürsorglich gestalten zu können. Dass es zu einer solchen inneren Strukturbildung kommt, hängt von vielen begünstigenden Faktoren ab, die je nach Entwicklungsphase ganz unterschiedlich sind. Auf diese sicher interessante Frage soll hier aber nicht näher eingegangen werden.¹¹

In einem weiteren Punkt sind sich wiederum fast alle einig, von der Lerntheorie über die Psychoanalyse bis zur Neurobiologie: Was durch die innere Strukturbildung an Eigenschaften und Fähigkeiten erworben wird, dieses „menschliche“ Vermögen, ist dem Menschen zueigen und kann ihm nicht genommen werden. Allerdings können sie ihm wieder verloren gehen, wenn er sie nicht übt und praktiziert. Die Neurobiologen zitieren deshalb gerne den Satz: „Use it or loose it!“¹²

Nun hat der Mensch seit Erfindung der ersten Werkzeuge sowohl mit seinem *menschlichen* Vermögen als auch mit dem Vermögen des von ihm Fabrizierten (also mit *gemachtem* Vermögen) Wirklichkeit hergestellt und gestaltet. Unter *menschlichem* Vermögen werden, wie eben angedeutet, neben seinen körperlichen und geistig-intellektuellen Fähigkeiten vor allem seine psychischen, das heißt die kognitiven, emotionalen und affektiven Fähigkeiten verstanden.

In der Vergangenheit hat gleichzeitig das *gemachte* Vermögen in Form von Werkzeugen, Maschinen und Techniken immer mehr an Bedeutung gewonnen. Man denke nur an die großen industriellen Revolutionen und Modernisierungsschübe, die mit der Nutzung der Dampfkraft, der Elektrizität, der Telefonie und schließlich der Digitalisierung einhergingen. Der Mensch vermochte immer mehr Dank seiner Erfindungen und des Einsatzes von „gemachtem“ Vermögen. In all den Jahrhunderten aber wurde die Praxis seiner kognitiven, emotionalen und affektiven Eigenkräfte durch den zunehmenden Einsatz „gemachten“ Vermögens nie ernsthaft in Frage gestellt. Erst mit dem Siegeszug der digitalen Technik und der elektronischen Medien machte sich die Überzeugung breit,

dass der Mensch auch in den den Eigenkräften vorbehaltenen Bereichen um vieles mehr vermag, wenn er auch hier auf das *gemachte* Vermögen in Gestalt von *Psycho-* und *Sozialtechniken* setzt.

Mit Persönlichkeitstrainings und entsprechenden Selbstmanagementprogrammen lassen sich die Selbstwahrnehmung und die eigene Willensbildung optimieren, erwirbt man sich soziale Kompetenzen, steigert man seine Kommunikations-, Konflikt- und Lernfähigkeit und eignet man sich Führungsqualitäten an. Was Psychotechniken im Bereich der Persönlichkeitsbildung leisten, machen Sozialtechniken im Bereich des menschlichen Zusammenlebens und der Organisation des Sozialen möglich. Fast alles wird heute mit den Begriffen „Steuerung“, „Programm“, „Prozess“ oder „Management“ belegt oder verknüpft. Gerade die Inflation der Begriffe „Management“ und „Programm“ macht deutlich, dass nicht mehr der Mensch das steuernde Subjekt bei der Herstellung von Wirklichkeit ist, sondern dass es die Programme und die Steuerungsinstrumente sind, von denen der Mensch gesteuert wird.¹³

Heute erfährt der Mensch auf Schritt und Tritt, dass er auch hinsichtlich seiner geistigen und seelischen Fähigkeiten besser, vermögender, erfolgreicher ist, wenn er *gemachtes* Vermögen zum Einsatz bringt und anwendet, statt sein *menschliches* Vermögen zu praktizieren. Eine Internet-suchmaschine ist jedem noch so trainierten Gedächtnis haushoch überlegen. Ein Synthesizer kann Klangwelten erzeugen, die mit der eigenen Stimme nie möglich wären. Und mit einem Operationssimulator lassen sich falsche chirurgische Eingriffe vermeiden lernen, wie es im realen Leben nie möglich wäre. Warum also nicht auch die ach so beschränkten psychischen Fähigkeiten des Menschen entgrenzen?

Tatsächlich ist der Einsatz gemachten Vermögens bereits ganz selbstverständlich geworden. Alles Heil wird etwa von Persönlichkeitstrainings, dem Know-how sozialer Kompetenzen oder dem Einsatz des neuesten Steuerungsprogramms erwartet. Sieht man genauer hin, welche Methoden bei der Aneignung des „gemachten“ Vermögens zur Neukonstruktion der Persönlichkeit angewendet werden, so sind an erster Stelle Manipulation, Suggestion und die Einübung in inszenierte oder virtuelle Rollen zu nennen, mit denen aber nun gerade nicht eigene bzw. noch nicht ausreichend gut entwickelte eigene Persönlichkeitsaspekte *geübt*

Trennung. Psychische Schäden als Folge der Trennung von Mutter und Kind. München (Kindler), 1976. Vol. 3: *Sadness and Depression*; deutsch: *Verlust. Trauer und Depression*, Frankfurt (Fischer), 1991; Mary D. Ainsworth, *Patterns of Attachment. A Psychological Study of the Strange Situation.* Hillsdale (Erlbaum) 1978; Martin Dornes, *Die frühe Kindheit. Entwicklungspsychologie der ersten Lebensjahre.* Frankfurt (Fischer Taschenbuch Verlag) 1997; Joachim Bauer, *Warum ich fühle, was du fühlst? Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone.* Hamburg (Hoffmann und Campe Verlag) 2005.

¹¹ Vgl. hierzu auch meine Ausführungen in Rainer Funk, *Der entgrenzte Mensch*, a.a.O., S. 213-225.

¹² Vgl. Hans J. Markowitsch, *Das Gedächtnis. Entwicklung, Funktionen, Störungen.* München (C. H. Beck Wissen) 2009, S. 106.

¹³ Und selbst die Manager in einem Betrieb sind kaum noch dessen „Steuerleute“. Ihre Macht und Verantwortung besteht vor allem darin, Steuerungsinstrumente, die ihnen von Unternehmensberatern angedient werden, auszuwählen und die Durchführung den Beratern, Experten und selbst ernannten Eliten zu überlassen. - Vgl. hierzu Thomas Leif, *Beraten und verkauft.* McKinsey & Co. Der große Bluff der Unternehmensberater. Bertelsmann, München 2006; aktualisierte Taschenbuchausgabe, Goldmann, München (2008); Julia, *Gestatten: Elite. Auf den Spuren der Mächtigen von Morgen,* Hamburg (Hoffmann und Campe) 2008.

werden, sondern nicht-eigene, aber deshalb effektivere Persönlichkeitsattribute an-trainiert – *ein-geübt* – werden.

Wer auf *gemachtes* Vermögen setzt, dessen ureigene Gefühle sollen dann durchaus *gemachte* Gefühle sein. Sein Denken orientiert sich an Vorgedachtem, seine Fantasie an vorgebildeten Vorstellungen, sein Urteil entspricht dem Resultat der öffentlichen Meinungsbildung durch Leitmedien (wie etwa die BILD-Zeitung). Er will bewusst durch eine *gemachte* Persönlichkeit beeindrucken; sein Beziehungserleben soll von *gemachten* Interaktionen gesteuert sein; die Kindererziehung hat nicht die von Mutter und Vater zu sein, sondern die von der Zeitschrift *Eltern* und psychologischen Ratgebern *gemachte* und von den Eltern zur Anwendung gebrachte.

Mit dem „Dambruch“, das Entgrenzungsstreben auch auf die eigene Persönlichkeit anzuwenden und alles „menschliche“ Vermögen, das in Gestalt von Eigenkräften einer inneren psychischen Struktur entspringt, dadurch zu beseitigen, dass man es ausblendet und verleugnet, wurde einer – wie man heute sagt – „mentalen“ Neukonstruktion der Persönlichkeit Tür und Tor geöffnet. Die psychologischen Folgen einer solchen Entgrenzung der Persönlichkeit sollen nachfolgend noch erwähnt werden. An ihnen lässt sich verdeutlichen, dass das Entgrenzungsstreben, sofern es sich auf die psychische Konstitution des Menschen selbst bezieht, nicht zum Gelingen des Menschen beiträgt (und deshalb im Frommschen Sinne „nicht-produktiv“ ist).

5. Auswirkungen des Entgrenzungsstrebens auf die Psyche des Menschen

a) Enteignung der Antriebskräfte und des Identitätserleben

Eine erste Auswirkung betrifft die eigenen psychischen Antriebskräfte und das Identitätserleben. Die eigenen Antriebskräfte – also das, was einen antreibt, motiviert, belebt, interessiert – haben kaum noch eine Chance gegenüber den mitreißenden, begeisternden und stimulierenden Effekten inszenierter und virtueller Erlebnisangebote, so dass sie nicht mehr praktiziert werden und verkümmern. Erkennbar ist diese De-Aktivierung der eigenen Antriebskräfte daran, dass, um das eigene Interesse spüren zu können, es erst etwas Interessantes braucht, um ein Interesse spüren zu können. Um selbst wahrnehmen zu können, dass man etwas will und aktiv wird, braucht es immer öfter erst eine „Beseelung“, eine Animation – und dies selbst dann, wenn es um das Bedürfnis nach zwischenmenschlicher Liebe oder nach sexueller Befriedigung geht. Die Aktivität geht, statt vom Menschen, von den Erlebnisangeboten aus.

Wer sich wirklich frei erleben will, muss auch sein vertrautes *Identitätserleben* hinter sich lassen, das heißt auf ein definiertes – be-grenztes – Selbst verzichten. Das Selbst muss vielmehr je nach An-

lass, Situation und Lust durch ein neu erfundenes Selbst und eine neu „gemachte“ Persönlichkeit ersetzt werden. Wenn ein entgrenzter Mensch deshalb von „Selbstverwirklichung“ spricht, meint er etwas völlig anderes als die Verwirklichung eines unverwechselbaren eigenen Selbst. Ihm geht es um die Entgrenzung seines Selbst durch eine Neuschöpfung, die nicht mehr an seine Vorfindlichkeit gebunden ist. Der Anspruch bleibt dabei bestehen, in dem, wie er sich jeweils neu erfindet, er selbst zu sein. Gleiches gilt für das Verständnis von Authentizität. Authentisch ist nicht der, der nicht anders kann, als so zu sein, wie er eben ist. Vielmehr ist der authentisch, der sein Selbst widerspruchsfrei und gekonnt zu inszenieren oder zu simulieren imstande ist, ohne dass für ihn selbst und für andere etwas „Eigentümliches“ zu erkennen wäre.

b) Entbundene Beziehung

Wenn Entgrenzung die Beseitigung von Gebundensein voraussetzt, dann steht nicht nur das Gebundensein an sich selbst zur Disposition, sondern auch das Gebundensein an andere Menschen. Entgrenzte Menschen suchen in ihren zwischenmenschlichen Kontakten eine ent-bundene Beziehung. Sie wollen frei und *ungebunden* und doch mit Hilfe von Vernetzung und Kontaktmedien *verbunden* sein.

Alle traditionellen Psychologien, die den Menschen als Beziehungswesen begreifen, sehen das Ziel psychischer Entwicklung in der Fähigkeit zu einer emotionalen Bindung bei größtmöglicher Autonomie, bei der eine Balance von Nähe und Distanz unter Erhalt einer *gefühlten* Verbundenheit versucht wird. Im Gegensatz hierzu glaubt der entgrenzte Mensch, diese Autonomie nur dadurch sichern zu können, dass er sich *emotional* vom anderen, so gut es ihm möglich ist, *entbindet*. Dies gelingt ihm dadurch, dass er die emotionalen Bindungskräfte wie Zärtlichkeit, Vertrauen, Erinnern oder Vermissen ausblendet und durch die Pflege von Kontakten ersetzt. Auf diese Weise lässt sich ein Verbundensein mit Anderen herstellen und wahrnehmen, ohne dass mit einem solchen Verbundensein eine Verbindlichkeit gespürt oder ein Angewiesensein gefühlt wird.

c) Gemachte Gefühle

Neben der Enteignung der Antriebskräfte und des Identitätserleben und neben der entbundenen Beziehung lässt sich bei der mentalen Neukonstruktion der Persönlichkeit beobachten, dass das Spüren eigener Gefühle weitgehend vermieden wird, obwohl für den entgrenzten Menschen Gefühle wieder „in“ sind und er „voll auf ‚emotion‘ abfährt“. Er erfindet das Fühlen neu, und zwar entweder dadurch, dass er selbst Gefühle inszeniert oder simuliert, oder dass er erzeugte Gefühlswelten *mit*-fühlt, die ihm die auf Emotionalisierung setzende Wirtschaft auf Schritt und Tritt anbietet.

Großartige Gefühlsinszenierungen mitzufühlen, statt eigene Gefühle zu spüren, ist aber noch aus zwei anderen Gründen vorteilhaft: Erstens

kann man über das Mitfühlen Affekte ausleben, die man sich nie zu spüren trauen würde – etwa rächende, destruktive, neidvolle, eifersüchtige, mörderische Gefühle. Anders kann ich mir nicht erklären, warum man jeden Abend in einem der Fernseh-Krimis – freiwillig – miterleben kann, wie Menschen auf grausamste Weise umgebracht werden.

Zweitens kann man über das Ausblenden der eigenen Gefühle den eigenen, oft unerträglich erscheinenden Gefühlen entkommen. Negativen Gefühlswahrnehmungen bei sich selbst und anderen gegenüber zu entkommen, dient meiner Meinung nach auch das heute allseits so gepriesene *positive Wollen, Denken, Fühlen und Handeln*. Gelingt es Menschen, ihre Gefühle so neu zu konstruieren, dass sie nur noch Positives für sich und andere wollen und fühlen, dann werden in ihnen und auch in den Anderen verstärkt die neuronalen Belohnungszentren angesprochen und entsprechende neuronale Vernetzungen verstärkt, so dass alle eher negativ erlebten (also „weh-tuende“, schmerzliche) Gefühle und Selbstwahrnehmungen aus der Welt zu sein scheinen.

Fakt ist dennoch: Wirklich wertschätzen und lieben kann man sich und andere nur, wenn man die Schattenseiten, das Schwierige und Kritische bei sich und bei anderen nicht ausblendet, sondern auch zu akzeptieren, wertzuschätzen, ja vielleicht sogar zu lieben imstande ist. Alles andere ist eine Idealisierung und lässt das positive Denken zu einer Ideologie verkommen.¹⁴ Es geht mit zum Teil massiven Ausblendungen von allem einher, was der Idealisierung widerspricht. Die ausgeblendeten Aspekte der Realität sind damit aber nicht einfach aus der Welt. Sie werden auf Sündenböcke und Feinde projiziert und dort entwertet, bekämpft und auf Distanz gehalten. Wer das Schwierige und Unerträgliche ausblendet, macht sich von Feindbildern abhängig.

d) Selbst gesetzte Regeln

Ein letzter Punkt bei der Neukonstruktion der Persönlichkeit, der hier noch angesprochen werden soll¹⁵, betrifft die psychischen Voraussetzungen, mit denen wir uns selbst sowie das Miteinander normativ steuern. Welches Schicksal erleiden die verinnerlichten Regulierungsinstanzen in Gestalt eines Über-Ichs, Ich-Ideals, Gewissens bei der mentalen Neukonstruktion der entgrenzten Persönlichkeit? Als Teil der psychischen Ausstattung stellen sie eine Vorgabe und Maßgabe dar, von der sich der entgrenzte Mensch entbinden muss, wenn er ohne permanente Angst-, Schuld- und Schamgefühle ein entgrenztes Leben führen will. Was tritt an die Stelle der inneren Regulationssysteme? Wie bei allen bisher genannten Punkten werden auch hier die mit der gewachsenen psy-

chischen Struktur einhergehenden eigenen Fähigkeiten ersetzt durch etwas, was von außen kommt.

Wenn heute der Ruf nach Regulierungen, nach neuen Orientierungen und Werten, nach einer Ethik der Wissenschaften und der Medizin, nach Berufs- und Standesethiken, nach politischer und betrieblicher Correctness, nach Zielvereinbarungen, Leitbildern und Vorbildern erhoben wird, dann hat dieser Bedarf an Ethik, Consultants, Ratgebern und nach Coaching mit der Entbindung von verinnerlichten Wertvorstellungen und Orientierungen bei entgrenzten Menschen zu tun.

Genug der Hinweise zu den Konsequenzen, die die Anwendung des Entgrenzungsstrebens auf die eigene Persönlichkeit hat. Ich versuche aus meiner Sicht und auf Grund des Gesagten abschließend noch einige Thesen zu formulieren, die das Entgrenzungsstreben für die soziale Arbeit hat.

6. Entgrenzungsstreben und soziale Arbeit: Konsequenzen

(1) In einer Gesellschaft, die den selbstbestimmten und entgrenzten Menschen fordert und fördert, werden all jene zu potenziellen Verlierern gemacht, die im Berufsleben den Anforderungen an Entgrenzung (Stichwort: Arbeitskraftunternehmer) nicht gerecht werden können oder wollen. Da gleichzeitig der Sozialstaat seine schützenden und sichernden Funktionen ebenfalls zur Disposition stellt, stehen soziale Arbeit und sozialpädagogisches Handeln vor völlig neuen Herausforderungen: Sie sollen Orientierung, Halt und Sicherheit geben und ein soziales Gebilde in Grenzen und Genügsamkeit halten (Stichwort: Hartz IV), damit andere sich umso ungenierter als Entgrenzungsgewinner etablieren können.

(2) Auch wenn bestimmten Berufen und Milieus eine Schrittmacherfunktion für die Ich-orientierte Gesellschafts-Charakterbildung zukommt, so hat das Ich-orientierte Streben nach Selbstbestimmung und Entgrenzung inzwischen Modellcharakter für alle gesellschaftlichen Gruppierungen und ist seine Befriedigung wegen der allgemeinen Verfügbarkeit der TV-Medien und des Internets weitgehend unabhängig von den Verdienstmöglichkeiten. Entscheidend sind nicht die Besitzverhältnisse, sondern das Verbundensein mit den inszenierten und simulierten Wirklichkeitsangeboten und die Teilhabe an der Eventkultur. (Deshalb musste die Idee von Bildungsgutscheinen, mit denen Frau von Leyen punkten wollte, zum Flop werden.)

(3) Eine Definition dessen, was „soziale Arbeit“ ist, muss das veränderte Verständnis von sozialer Verantwortung, Sozialität, Gemeinsinn und sozialem Engagement berücksichtigen, um nicht an den Menschen vorbei zu handeln. Mit Berücksichtigung ist nicht gemeint, dass es bedient und befriedigt werden sollte. Die Menschen müssen aber dort

¹⁴ Barbara Ehrenreich hat dies eindrücklich illustriert in: *Smile or die. Wie die Ideologie des positiven Denkens die Welt verdummt*, München (Kunstmann Verlag) 2010.

¹⁵ Vgl. ausführlicher in Rainer Funk, *Der entgrenzte Mensch*, a.a.O., S. 130-138.

abgeholt werden, wo sie sich psychisch befinden: dass sie dazugehören und verbunden sein wollen, etwas erleben und genießen wollen, und vor allem, dass sie etwas bewirken wollen, um einen Weg aus ihren Gefühlen von Demütigung, Ohnmacht und Entwertung herauszufinden.

(4) Soziale Arbeit muss deshalb wissen, was ihr Ziel ist: Will sie zum Gelingen der Gesellschaft beitragen oder zum Gelingen des Menschen? Nach dem Gesagten sollten soziale Arbeit und sozialpädagogisches Handeln nicht in erster Linie das Gelingen der Gesellschaft im Auge haben (und deshalb die Verlierer doch noch zu gesellschaftlichen Gewinnern machen wollen); vielmehr sollten sie bei ihrer Klientel bemüht sein, diesen Menschen bei ihrem menschlichen Gelingen behilflich zu sein.

(5) Das, was Wirtschaft und Gesellschaft heute gelingen lässt, ist die Entgrenzung und das Ausblenden des eigenen „menschlichen“ Vermögens und die Aneignung von „gemachtem“ Vermögen. Obwohl dies kontraproduktiv für das Gelingen als Mensch ist, bestimmt es, als Entgrenzungsstreben verinnerlicht, die betroffenen Menschen. Sie erwarten nämlich die Lösung ihrer Probleme in erster Linie nicht von den eigenen Möglichkeiten und von der Praxis der eigenen körperlichen, seelischen und geistigen Kräfte, sondern von außerhalb ihrer selbst: vom „gemachten“ Vermögen und dem, was man sich aneignen kann, was konsumiert, miterlebt, mitgeföhlt, nachgedacht werden kann, was man bekommt, in Anspruch nehmen kann, worauf man ein Anrecht hat, usw. Mit dieser Erwartungshaltung müssen in der Sozialarbeit Tätige und sozialpädagogisch Handelnde rechnen, ohne ihr entsprechen zu wollen.

(6) Setzt man sich das Gelingen als Mensch zum Ziel sozialer Arbeit und sozialpädagogischen Handelns, muss man mit einer Widerständigkeit der Klienten rechnen. Bewusst äußert sich diese Resistenz in dem hartnäckigen Versuch, den Sozialarbeiter oder die Sozialpädagogin in der Rolle des

Problemlösers oder der Problemlöserin zu halten, und jede Veränderung von deren Hilfe abhängig zu machen. Meist steht hinter einer solchen Widerständigkeit eine Not: Sie dürfen nicht merken und sich eingestehen, wie gedemütigt, abhängig, wertlos und ohnmächtig sie sich fühlen und bestehen deshalb mit Nachdruck darauf, dass sie selbst nichts zur Veränderung beitragen können.

(7) Die Erkenntnis, dass der Widerstand gegen die Reaktivierung der eigenen Ressourcen etwas mit der Verleugnung und Abspaltung der Unwert- und Ohnmachtsgefühle bei den Klienten zu tun hat, ist deshalb wichtig, weil sich eine solche Abspaltung oft in der Selbstwahrnehmung der SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen wiederfindet: Diese nämlich erleben ihre Arbeit, wenn sie ehrlich sind, häufig völlig wertlos und sich selbst ohnmächtig, obwohl sie ihr Bestes geben. Überwinden lässt sich eine solche Konstellation nur, wenn es gelingt, der tatsächlichen Gefühlssituation der Klienten einen Raum zu geben, in dem deren Gefühle von Demütigung, Ohnmacht und Wertlosigkeit einen Ausdruck finden und artikuliert werden können. Gelingt dies, dann ist in der Regel auch der Weg frei, um mit den Betroffenen das menschliche Vermögen wieder zu entdecken.

(8) Nach allem, was über das Entgrenzungsstreben und den damit einhergehenden Verlust des menschlichen Vermögens durch die Bevorzugung gemachten Vermögens gesagt wurde, geht es grundsätzlich darum, mit den Klienten zusammen Mittel und Wege zu finden, um das *menschliche* Vermögen als Ressource wiederzuentdecken, das heißt, die in der psychischen Struktur entwickelten Fähigkeiten zu re-aktivieren und aufs Neue zu praktizieren. Eine solche Wiederentdeckung bedeutet meistens, dass man vom verführerischen und oft illusionären Rückgriff auf *gemachtes* Vermögen ablassen muss, um das eigene, meist sehr viel bescheidenere *menschliche* Vermögen wieder einzuüben und die Grenzen des Möglichen schmerzhaft anzuerkennen.

Buch zur Vorlesung:

